

regeln, trogen die Sortimentshändler, kommt nicht in Frage: ob wir direct gewinnen oder verlieren, bleibe dahin gestellt, aber wir hassen den colportirenden Verleger, darum auch seine Bücher und sie sollen außer dem Bereiche unserer Thätigkeit bleiben für immer. Wer hat nun das wahre Recht auf seiner Seite? der vornehm und ohne Einschränkung verdammende alte Verleger, der die Sitte der Väter bewahrt und gegen die Neuerung eifert, übe sie aus, wer da wolle — der Anhänger des Merkantilprincips, der verkaufen, baar Geld schaffen, den Absatz heben will, *coûte qui coûte*, oder der richtende Sortimentshändler mit seinem Bannstrahl auf den Gegner? Wer handelt klug und zu seinem wahren Vortheil — der Verleger, der die Hände rein hält von der verlockenden Manipulation und die Drohungen des Detailhändlers scheut, oder ein Anderer, der sie verachtet und den betretenen Weg nur zu cultiviren, die Straße seines Hausirers immer weiter und weiter zu lenken strebt? Betrachten wir die Sache ruhig und hören wir den dritten, am Ende wichtigsten Factor, das Publikum mit seinem Urtheile. (Schluß folgt.)

M a u n i g f a l t i g e s .

* Der Redacteur eines Wiener Journals sandte vor einiger Zeit Probeblätter und Pränumerations-Einladungen an die Gutsbesitzer in Galizien, deren Adressen er wahrscheinlich aus dem Schematismus entnommen hatte. Eine dieser literarischen Eroberungs-Expeditionen gelangte an einen Landadelmann zu K. Der gute Szlachcic öffnete das Siegel, fand ein gedrucktes Blatt, ein Modenkupfer und einen Brief; doch der deutschen Sprache unkundig ging er zu seinem Mandatar, um sich die nöthigen Aufklärungen geben zu lassen. Dieser setzte die Brille auf, stärkte seinen Scharfsinn durch einen Zug Schnaps und nachdem er die Sache gründlich studirt hatte, erklärte er dem Edelmann: dieser Herr, der von Wien an ihn geschrieben habe, sei ein Redactor, und es sei eine ganz besondere Ehre, daß dieser Redactor eigens einen Brief an ihn sende, um ihn zur Pränumeratation auf seine Zeitschrift einzuladen, und daß er ihm das Probeblatt sammt dem Modenkupfer schenkte. Der Guts-herr, ganz stolz darauf, ging nun zu seiner Frau, und sagte ihr, indem er sich den Schnurrbart drehte: Schau! was ich für ein berühmter Mann bin; das hätte ich doch nicht geglaubt, daß mich die Leute sogar in Wien kennen und an mich schreiben würden! Als die Frau das Modenkupfer erblickte, fand sie diese Zeitschrift für die Haushaltung ganz unentbehrlich, und bestand vollends darauf, daß pränumerirt werden müsse, wenn gleich der deutsche Text für sie und ihren Gemal Sanscrit wäre. Nun schrieb der Edelmann polnisch an den Redacteur, daß er entschlossen sei, zu pränumeriren; Geld könne er ihm zwar keines schicken, wenn es ihm jedoch genehm wäre, so biete er ihm für die Zeitschrift jährlich so und soviel Korzec Korn an. Der Redacteur ließ sich den polnischen Brief übersetzen und schrieb zurück, diesen Handel wolle er annehmen, er wünsche aber, daß man das ihm bestimmte Getreide in loco verkaufe und ihm das Geld dafür nach Wien schicke. Der solchergestalt modificirte Vertrag wurde endlich beiderseitig genehmigt und in Vollziehung gesetzt.

† Es gibt Leute, die von einer sogenannten vernünftigen oder bedingten Pressfreiheit reden, worunter natürlich gar keine Pressfreiheit, sondern nur eine milde präventive Censur gemeint ist. Sie würden gut thun, sich des Ausdrucks Pressfreiheit gänzlich zu enthalten. So gut sie es übrigens zum Theil meinen mögen, indem sie eine milde Censur wünschen, insofern auch die mildeste Censur zwar ein unberechenbares Uebel, aber doch eine milde Censur ein geringeres Uebel ist, als eine strenge, so beweisen sie doch Kurzsichtigkeit darin, daß sie nicht bedenken, wie mit einer milden Censur doch Nichts Wesentliches gewonnen, und der Hauptpunkt, auf den es ankommt, nicht erledigt, sondern verfehlt ist. Wo Censur ist, muß es doch Bestimmungen über die Fälle geben, in denen das Imprimatur zu verweigern ist, und diese Bestimmungen können, der Natur der Sache nach, nicht anders als ganz vage sein, sie werden immer der Laune, dem Belieben des Censors, oder der Staatsgewalt, der er dient, den größten Spielraum verstatten. Solche Bestimmungen werden etwa sein, es dürfe nichts gedruckt werden, was der guten Sitte zuwider ist, worin die Achtung vor der Obrigkeit verletzt wird, was Aufreizung zur Empörung enthält — aber worin könnte man diese crimina nicht entdecken, wenn man nur will und am Willen wird man es nicht fehlen lassen.“ (Pilot.)

* Die Literatur der Gegenwart läßt sich schwer in ihrem Fortschritt oder Rückschritt erfassen, noch schwieriger, ja fast unmöglich ist es, sie aus den einzelnen Erscheinungen, wie sie die Zeit nach und nach bietet, richtig beurtheilen zu wollen. Denn sie ist an sich ein Bildungsproceß wie jede andere Aeußerung des Geistes. Die Kritiker können nur entweder den Maßstab einer vergangenen Zeit anlegen, oder die Zeichen einer zukünftigen Bildung in ihr erkennen und auffuchen. Auf beiden Wegen wird sie zu kurz kommen. Dies gilt vorzugsweise für die sogenannte schöne Literatur. Ihre wahre Würdigung liegt in einer künftigen Zeit. Anders verhält es sich mit den Forschungen im Gebiete der Wissenschaft, so fern sie der Vergangenheit gehören. Aus ihr können wir den eigenthümlichen Geist einer Zeit selbst in der Gegenwart erkennen, wenn gleich das tiefere Urtheil auch in diesem Zweige der Literatur einer späteren Zeit zukommt. (D. Viertelj.-Schr.)

* Aus Frankfurt am Main wird gemeldet: Den unermüdblichen Versuchen des Prof. Böttcher ist es gelungen, eine von dem Prof. F. Felsing vor einigen Jahren nach Carlo Dolce gestochene Kupferplatte auf galvanoplastische Weise so vollkommen wiederzugeben, daß der Kupferstecher selbst die Abdrücke der auf chemischen Wege erzeugten Platte nicht von denen des Originals zu unterscheiden im Stande ist. In diesem Augenblicke befindet sich diese interessante Platte unter der Presse, damit sich ein größeres Publikum von der Wahrheit und Wichtigkeit dieser Erfindung zu überzeugen im Stande ist.

Verantwortlicher Redacteur: J. de Marie.